

**Predigtreihe
zu den Emporen-Bildern
im Jubiläumsjahr 2015 / 2016**



**„100 Jahre Neue Johanniskirche“
Neudietendorf**

Im Jubiläumsjahr, vom 1.Advent 2015 bis zum Festsonntag am 19. Juni 2016, wurden monatlich Predigten zu ausgewählten Emporen-Bildern der Johanniskirche gehalten. Befreundete und benachbarte Theologen haben diese Predigten übernommen und uns einen neuen Zugang zu dieser Form der Verkündigung eröffnet.

Wir haben diese Predigttexte zusammengefasst und stellen sie dem Leser zur Freude und Erinnerung zur Verfügung.

Inhaltsverzeichnis:

29. 11. 2015: Pfarrer G. Schmidt Eröffnung des Jubiläumsjahres
„Mariä Verkündigung“

17. 01. 2016: Pfarrer i.R. F. Waas
„Flucht nach Ägypten“

14. 02. 2016: Pfarrer C. Theile
„Die Taufe Jesu“

20. 03. 2016: OKR M. Lehmann
„Christus am Ölberg“

17. 04. 2016: Pfarrer i.R. M. Göring
„Der gute Hirte“

22. 05. 2016: Pfarrer M. Eggert in Ingersleben zur Eröffnung der
Sonderausstellung
„Himmelfahrt“

19. 06. 2016: Superintendent Friedemann Witting
„Der Evangelist Johannes“
Jubiläums-Gottesdienst

Predigt zum 1. Advent Sonntag, 28. November 2015



"Mariä Verkündigung"

„Gefäß sein“

Teil I: Der Engel

Liebe Schwestern und Brüder,

J.A. Heubach aus Arnstadt, der Künstler, von dessen Hand die Tafeln der Emporen-Bilder stammen, war kein Rembrandt oder Rubens. Seine Werke sind nicht in den Kunstmuseen zu finden, und sie werden auch nicht im Unterricht behandelt. Trotzdem war er ein Maler, der sein Handwerk verstand und sich etwas bei dem dachte, was er tat. Er "dekorierte" nicht nur, sondern gestaltete. Wohl vom Grafen erhielt er den Auftrag für die Emporen-Bilder, und der damalige Pfarrer wird ihm das Thema vorgegeben haben: das Leben Jesu sollte er darstellen, wie es die vier Evangelisten, die die Kanzel schmücken, überliefert haben.

Das Leben Jesu beginnt, wie jedes Leben, mit der Zeugung. Den Menschen auf dem Land war und ist, anders als den Städtern, dieser Vorgang aus eigener Anschauung vertraut. Damals, im ausgehenden 17. Jahrhundert mehr noch als heute, war nichts dabei, wenn der Eber die Sau bestieg, der Erpel die Ente oder der Kater die Katze. Schon für die Kinder war es ein normaler und alltäglicher Anblick, das natürlichste von der Welt. Und sie konnten sich denken, dass sie auf ähnliche, wenn auch nicht ganz so profane Weise gezeugt worden waren.

Aber Jesus wurde nicht so gezeugt; Maria wusste ja noch nichts von einem Mann. Wie aber soll man darstellen, was weder zu sehen, noch zu begreifen ist, weil der Vorgang sich jeder Vorstellung entzieht und im Geheimen stattfindet?

J.A. Heubach fand eine Lösung, die von seinen Zeitgenossen verstanden wurde und die auch wir noch verstehen.

Obwohl die Zeugung Jesu so geheimnisvoll und übernatürlich ist, wählt Heubach das Schlafzimmer Marias als Ort des Geschehens aus - der Ort, an dem Kinder zu allen Zeiten entstehen. Es kann also kein Zweifel daran sein, um was es geht; das große Bett im Hintergrund gibt der Phantasie jede Menge Spielmaterial. Und auch der Engel Gabriel ist alles andere als ein

ätherisches Wesen: Seine muskulösen Arme, seine kräftigen Füße und sein derbes Gesicht mit den blonden Locken weisen ihn als kräftigen Bauernburschen aus, der dem Maler vielleicht Modell stand, und in dem sich die männlichen Betrachter wiedererkennen konnten.

Ein Mann und eine Frau, allein in ihrem Schlafzimmer. Bevor die Phantasie zu lebhaft werden kann, bemerkt sie den vor das Bett geschobenen Tisch, der den Weg hinein versperrt - als könne selbst ein Engel auf dumme Gedanken kommen. Doch auch der Engel ist bei näherem Hinsehen nicht auf ein Abenteuer aus. An seinem Gewand finden sich Stoffstreifen, die wie die Stola eines Priesters wirken. Sein Finger zeigt auf etwas in der Luft, so als wolle er der Taube die Flugbahn vorgeben. Er ist durch ein Wolkentor eingetreten, das sich in Marias Zimmer geöffnet hat. Der Himmel steht offen. Eine andere Dimension hat sich aufgetan. Es ist der Himmel, den Jesus das "Reich Gottes" nennt, der Himmel, in dem Gott uns ganz nah ist, wie jetzt der Maria. Diese Nähe Gottes drückt das Bild durch das Licht aus, das den Raum flutet, und durch die Taube, die vom Himmel herabschwebt - Sinnbild des Heiligen Geistes. Das Reich Gottes, eine andere, eine neue Wirklichkeit jenseits unserer oft so leid- und schmerzvollen Realität.

Auf diese neue, andere Wirklichkeit weist auch der zwölfblättrige Zweig, den der Engel in der Linken hält. Es ist kein Ölzweig, aber wie dieser soll er wohl ein Zeichen des Friedens sein, den das Reich Gottes bringt. Doch der Engel hält diesen Zweig wie ein Schwert und erinnert damit an die Cherubim mit dem feurigen Schwert, die den Eingang zum Paradies bewachen. Das Reich Gottes ist nahe, aber nicht da. Es scheint in unserer Welt auf als Licht, das Marias Zimmer erfüllt, aber wir können nicht hinein. Das Tor zum Himmel wird sich wieder schließen, das Licht wird verlöschen und auch der Engel wird nicht bleiben. Doch bevor er wieder gehen muss, lassen sie uns hören, was ein altes baskisches Volkslied von ihm erzählt:

Lied: „Der Engel Gabriel vom Himmel kam“



Teil II: Maria

Welche Lösung hat J.A. Heubach nun gefunden, um die geheimnisvolle Zeugung Jesu darzustellen? Im Gegensatz zur derben ländlichen Wirklichkeit draußen hat er eine sehr feine, geradezu subtile Darstellung gewählt. Sie erkennen sie, wenn Sie sich Maria genau ansehen.

Maria las in der Bibel, als das Wolkentor in ihrem Zimmer sich öffnete und der Engel aus dem Himmel zu ihr herübertrat. Ihre Hand, mit der sie den Zeilen beim Lesen gefolgt ist, liegt noch auf den Seiten des Buches. Maria zeigt damit quasi auf die Schrift, sie zeigt auf das Wort Gottes, mit dem sie sich bereits vor dem Kommen des Engels beschäftigt hat und das sie nun erfüllen wird. Denn nichts anderes ist Marias Schwangerschaft: Sie geht mit dem Wort Gottes schwanger; dem Wort Gottes, von dem der Johannesprolog sagt, dass Gott durch dieses Wort die Welt schuf und dass es Fleisch wurde. Maria nimmt das Wort Gottes in sich auf und gibt ihm durch sich selbst Gestalt. Wodurch nimmt sie das Wort auf? Durch die einzige Stelle, die bei Maria sichtbar entblößt ist. Sie ist ja mehr als züchtig bekleidet, lässt nicht das kleinste Fitzelchen Haut sehen. Sogar ihr Fuß, der unter dem bodenlangen Rock hervorlugt, ist beschuht, während der Engel

Gabriel barfuß geht. Etwas aber lugt frech unter all dem Stoff und den Haaren hervor: Ihr linkes Ohr. Das Ohr ist der Weg, durch den das Wort Gottes zu Maria gelangt, und auf diesem Weg gelangt es auch zu uns. Denn so wie Maria gehen auch wir mit dem Wort Gottes schwanger, geben ihm Gestalt durch unser Leben, unser Handeln. Manchmal geht es uns so wie in dem Lied, das wir gleich hören: da ist unser Leben dornig und dunkel. Doch dann kommt ein Wort, das sich in uns festsetzt und ausbreitet, das wächst, bis wir ihm eine Gestalt geben. Dieses Wort hat die Kraft, die Dornen in Rosen zu verwandeln.

Allerdings können wir nicht machen, dass es geschieht. Schön wär's, wenn man bei Kummer, Sorgen, Leid oder Trauer einfach nur das richtige Wort bräuchte, und - schwupps! -, wären sie verflogen. Man kann das richtige Wort nicht einfach so hervorholen, man kann es auch nicht herbeizwingen. Es fliegt einem zu, wie die Taube auf dem Bild. Es ist der Heilige Geist, der das bewirkt; deshalb darf er auf dem Bild nicht fehlen. Er bewirkt das Wunder, dass die Dornen Rosen tragen, wie es das Lied uns singt:

Lied: "Maria durch ein Dornwald ging"

Teil III: Der Krug

Eine Sache haben wir noch nicht betrachtet. Etwas ganz Nebensächliches, geradezu Banales, das man übersehen könnte, wenn es sich nicht so aufdrängen würde, weil es in der Bildmitte steht, und dazu noch im Vordergrund: der Korb. Ein eigenartig geformter Weidenkorb, aus dem ein Stück weißer Stoff herauschaut. Sollte Maria so liederlich sein, dass sie ihr Nähzeug nicht ordentlich weggeräumt hat? Oder hat sie gar nicht in der Bibel gelesen, sondern gestickt und, als der Engel kam, schnell die Stickerei in den Korb gestopft und sich an die Bibel gesetzt, damit er ja keinen schlechten Eindruck von ihr bekommt?

Man könnte sagen, so ein Korb gehörte nun einmal in einen bäuerlichen Haushalt, deshalb ist er eben auf dem Bild dargestellt. Aber der Künstler, der auf alles Überflüssige verzichtete und sich bei jedem Detail seines Bildes

etwas dachte, wird doch nicht ausgerechnet den Korb als reines Dekorationsstück gemalt haben?

Da ist zunächst einmal die eigenartige Form des Korbes; sie erinnert mehr an einen Topf, ein Gefäß: ein Hinweis auf die Schwangerschaft Marias.

Dann fällt einem vielleicht ein, dass Mose als Baby in einem Korb im Nil ausgesetzt wurde, wo ihn die Tochter des Pharaos fand und als ihren Sohn aufzog. Mose steht für den Bund Gottes mit seinem Volk Israel und für das Alte Testament. Jesus begründet das Neue Testament, den neuen Bund, zu dem auch wir gehören; daran erinnern die Eisetzungsworte zum Abendmahl, wo es heißt: "dieser Kelch ist das Neue Testament (oder: der neue Bund) in meinem Blut".

Schließlich und endlich ist der Korb ein Gefäß: dazu da, etwas hineinzulegen, um es zu sammeln, aufzubewahren oder zu transportieren, seien es Eier, Äpfel oder Frühstücksbrote.

Mit diesem Korb gelangen wir in den Blick und ins Bild, wir, die Betrachterinnen und Betrachter. Der Korb lässt uns erkennen, dass auch wir, wie Maria, *Gefäße* sind: Gefäße für das Wort Gottes, um es einzusammeln und aufzubewahren. Deutlich wird das in der Weihnachtsgeschichte, deren vorletzter Vers lautet: "Maria aber behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen". Und im Evangelium des heutigen Sonntages bekennt sie sich selbst dazu, dieses Gefäß für das Wort Gottes zu sein: "Siehe, ich bin des Herrn Magd", sagt Maria zum Engel Gabriel, "mir geschehe nach deinem Wort".

Wir sollen dem Vorbild Marias folgen und Gefäße für das Wort Gottes werden. Gefäße, in die es gelegt werden kann, die es aufbewahren, aber auch weitertragen zu Menschen, die es hören müssen. Indem wir Gefäße für das Wort Gottes sind, gewinnt Jesus, das Wort Gottes, Gestalt in uns.

So werden, so sind wir der Leib Christi: indem Gottes Wort uns zu Herzen geht, uns ergreift und bewegt.

Heute, am 1. Advent, beginnt die Zeit des Wartens auf die Ankunft des göttlichen Kindes. Wir warten auf die Geburt Jesu und gehen ihm an den

Sonntagen des Advents dabei entgegen. Auch wir machen uns auf einen Weg im Advent, der uns schließlich zur Krippe, zu Jesus führen wird. Denn Jesus wird unter uns geboren, hier, in dieser Gemeinde, die sein Leib heißt und ist. Er wird unter uns geboren, wenn und weil das Wort Gottes in uns wohnt, durch uns und unter uns Gestalt gewinnt.

Güntzel Schmidt



„Flucht nach Ägypten“

Liebe Gemeinde, Schwestern und Brüder!

Der Weg nach Ägypten führt durch die Wüste. Anders kommt man nicht dorthin. Sicher haben Maria und Josef nicht so hoffnungsvolle Lieber gesungen, wie wir das eben getan haben. Ein gefährlicher Weg liegt vor ihnen. Aber die Gefahr, die sie zur Flucht treibt, ist noch viel größer. Von all dem sieht man wenig auf unserem Bild. Sie machen sich ganz mutig auf den Weg. Sie haben keine andere Wahl. Bleiben wäre der sichere Tod.

Wir sehen zuerst einmal das Bild von einer Familie. Nicht irgendeine Familie, die Heilige Familie ist es, Josef, Maria und das Kind: Jesus.

Josef geht voran. Das entspricht genau dem Bericht des Matthäus. Zu Josef ist der Engel im Traum gekommen und hat ihn aufgefordert, mit Mutter und Kind nach Ägypten zu fliehen. Josef, die Nebenfigur vieler Krippenbilder, ist jetzt zur Hauptperson geworden. „Er stand auf, nahm das Kindlein und seine Mutter mit sich ...“ Ganz ähnlich übrigens auch bei Lukas am Anfang der Weihnachtsgeschichte: „Da machte sich auf auch Josef ...“ Er, dessen Verwandtschaft mit dem Kind so gar nicht klar ist, hat jetzt seine Rolle in der Geschichte Gottes gefunden. Er geht voran, führt den Esel, trägt den Reisekorb und schaut mit vorsichtig bekümmertem Blick zurück auf Frau und Kind - ein weitdenkender und rücksichtsvoller Familienvater!

Dem Maler ist die Familie wichtig. Schon an der Krippe steht Josef ganz dicht bei Maria, legt ihr liebevoll die Hand auf die Schulter, steht nicht abseits und unbeteiligt wie die Josefe auf den meisten Weihnachtsbildern. Der Maler will zeigen, dass auch eine Patchwork-Familie eine gute Familie sein kann. Und die Väter aller Familien will er fragen: Nehmt ihr eure Verantwortung für Eure Familie wahr wie Josef? Hört ihr auf Gott, wie Josef es tat? Seid ihr da, wenn ihr gebraucht werdet?

Wir sehen als zweites das Bild einer Familie auf der Flucht.

Eilig sind sie aufgebrochen. Wenig Gepäck haben sie dabei. Das Kind ist nicht einmal angezogen. Maria hält ihm die Füße warm. Die Stadt, in der sie mit großer Mühe ein Quartier gefunden hatten, liegt hinter ihnen. Architektur und Landschaft sind ziemlich europäisch - thüringisch? Der Weg folgt einer Felswand - Sächsische Schweiz? Wo es hingeht, sieht man nicht. Maria ist die einzige, die nach vorn schaut. Jesus zeigt nach der Seite - vielleicht stehen da die Gaffer am Weg, vielleicht schaut er sich die Umgebung an.

Um 1690 hat der Maler Heubach aus Arnstadt die Bilder in unserer Kirche geschaffen. Dietendorf hatte sich von den Zerstörungen im Dreißigjährigen Krieg erholt. Dorf und Kirche waren wieder aufgebaut. Aber trotz wachsendem Wohlstand war immer wieder von Flüchtlingen zu hören. Hugenotten kamen aus Frankreich. In Gotha beriet man über Hilfsprogramme für Waldenser. Und in den südlichen Landesteilen landeten immer wieder Böhmen und Mähren. Alles verfolgte Menschen, die fragten, wo wohl Platz für sie sei. Auf unserem Bild sieht man nicht, wo die Reise der Flüchtlingsfamilie hin führt. – Oder sieht man es doch?

Sie kommen direkt auf uns zu! Der Künstler malt uns keine Wüste, er malt uns kein Ägypten, keine orientalische Willkommenskultur. Er malt uns die Heilige Familie auf der Flucht, die in unserer Kirche auf uns zu kommt. Jesus auf dem Schoß seiner Mutter, der später einmal sagen wird: „Ich war Flüchtling ... Hattet ihr Platz?“ Dabei ist es ein ganz traditionelles, fast idyllisches Bild: Vater, Mutter, Kind, unterwegs mit dem Esel.

Wir sehen als drittes ein Bild: Eine Familie auf der Flucht mit dem Esel.

Das was nicht in der Bibel steht, was der Künstler dazu erfunden hat oder die Tradition schon lange dazu gedichtet hat, ist oftmals nicht ganz unwichtig.

Wir kennen ihn, den Esel, das geduldige graue Tier, keineswegs dumm, sehr intelligent, zäh und genügsam. Wir kennen ihn von den Bildern auf dem Weg

von Nazareth nach Bethlehem, vom Stall an der Krippe mit dem freundlichen Ochsen. Auf unserem Bild gehört er auch selbstverständlich dazu. - Und nichts davon steht in der Bibel! Alles nur erfunden? Nur Dekoration? - Nicht so ganz! Einmal kommt der Esel wirklich vor. Beim Einzug in Jerusalem. (Das ist die einzige Geschichte, die zweimal im Jahr in der Kirche gelesen wird, am 1. Advent und am Palmsonntag.) Da erkannten die Leute auf der Straße den einziehenden Herrn an diesem Tier. Denn sie wussten aus ihrer Bibel, dass der Messias auf einem Esel kommen sollte.

Vieles im Neuen Testament versteht man erst, wenn man das Alte Testament liest, denn die Geschichte Gottes mit der Welt ist eine lange Geschichte. Und die Künstler aller Zeiten lassen gern einen Esel auftreten, wenn etwas erklärungsbedürftig erscheint, wenn es weiterhilft, das Alte Testament aufzuschlagen, bei Mose und den Propheten nachzulesen, wie die ersten Christen sagten.

Warum musste es nach Bethlehem gehen? Warum musste Gottes Sohn arm in einer Krippe geboren werden? Warum musste er nach Ägypten, ehe er tätig und wirksam werden konnte? Der Esel weist auf die Geschichte Israels. Denn in Jesus und seinem Leben wiederholt sich, was das Volk Israel erlebt hat, auch der Weg nach Ägypten und zurück. So war es gut, dass dieses Bild gerade für diesen Sonntag ausgesucht wurde, an dem die Lesung aus dem Alten Testament von Mose in Ägypten erzählt. – Der Esel hat seinen Dienst getan.

Wir aber sind dankbar für die schönen Bilder in unserer Kirche, die uns in Schlichtheit und Deutlichkeit biblische Geschichten erzählen, und uns daran erinnern, was damals und heute aktuell ist.

Jesus spricht: „Ich war ein Flüchtling. Und ihr, hattet ihr Platz, habt ihr Platz? Was ihr einem von meinen Brüdern und Schwestern tut, das tut ihr mir.“
Amen.

Lied 657, 1-6 Damit aus Fremden Freunde werden

Herr, unser Gott,
Dein Volk Israel hast Du aus der Sklaverei in Ägypten befreit
und es in das verheißene Land geführt,
damit es für alle Völker ein Segen werde.

Lass uns auch an die denken,
die das Ziel nicht erreicht haben,
die in der Sklaverei umgekommen sind
und die diesen Weg nicht als Segen erleben konnten.

Deinen Sohn Jesus Christus hast Du vor der Verfolgung des Herodes
bewahrt,
auf dem Weg durch die Wüste behütet
und zum Heiland der Welt gemacht.

Lass uns auch an die denken,
die von Herodes umgebracht wurden,
die Mütter und Väter, die ihre Kinder nicht schützen konnten,
die den Heiland Jesus nicht erleben konnten.

Herr Jesus Christus,
aus der Hölle von Kriegen,
aus der Verfolgung durch Diktatoren und Terrorgruppen,
aus Armut und Not
kommen Menschen zu uns.

Lass uns auch an die denken,
die nicht fliehen können,
die sterben oder ums Überleben kämpfen,
die hungern und in Notquartieren leben,
die bleiben, um zu helfen und zu retten.

Herr, lass uns bereit sein
für die, die bei uns Hilfe suchen,
lass unsere Türen offen sein und unsere Hände teilen.

Du reicher Gott bist vom Himmel gekommen
und hast unsere Armut angenommen.
Du schenkst und vergibst
Du hilfst und heilst.

Lass auch uns etwas von dem weitergeben,
was wir bekommen haben.
Lass es hell werden in unserer dunklen Welt. Amen.

Jesus Christus spricht:
Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende, der helle Morgenstern.

Friedrich Waas, Neudietendorf

Predigt am Sonntag, 14. Februar 2016 über Matthäus 3,13-17



„Die Taufe Jesu“

Liebe Gemeinde!

Wir sehen heute das Emporenbild mit der Taufe Jesu.

Sie wird uns berichtet im Matthäusevangelium im 3. Kapitel in den Versen 13 bis 17:

Was sehen wir? Zwei bärtige Männer. Der eine ist Jesus, der andere Johannes der Täufer. Wir befinden uns vor den Toren der Stadt. Johannes der Täufer hat ein rotes Gewand an. Das fällt mir deshalb auf, weil es ein paar Verse vor unserem Predigttext heißt, er habe „ein Gewand aus Kamelhaaren an und einen ledernen Gürtel um seine Lenden; seine Speise aber waren Heuschrecken und wilder Honig“. Zu diesem wilden Mann gingen viele Menschen aus „Jerusalem und ganz Judäa“ und allen anderen „Ländern am Jordan und ließen sich taufen von ihm im Jordan und bekannten ihre Sünden“. Er hält eine flammende Bußpredigt und richtet sich speziell an die religiös besonders eifrigen Menschen, die dem Tempel besonders nahe stehen und großen Einfluss haben. Er beginnt diese Bußpredigt mit den wenig schmeichelhaften Worten: „Ihr Schlangenbrut!“

Der Maler unseres Bildes stellt Johannes anders dar. Das Gewand ist nicht aus Kamelhaaren, sondern... fast möchte ich sagen: ein Priestergewand. Hier wird Johannes in der nach ihm benannten Kirche als eine große Autorität dargestellt.

Was mir weiter auffällt: Ich sehe keine Taufzeugen... Im Mittelpunkt steht Jesus als der Täufling – er zeigt mit dem Finger nach oben. Über der Stadt im Hintergrund brauen sich dunkle Wolken zusammen. Johannes hält nur die Hand hin und sieht zu, wie das Taufwasser offenbar nicht aus dem Jordan kommt, sondern aus dem offenen Himmel über Jesu – die Taube kommt direkt von Gott. Ein Lichtstrahl geht durch die Hand des Johannes hindurch und wird zu Wasser.

Der Wasserspiegel des Jordans ist nur ein paar Zentimeter über dem Boden und der besteht aus Fliesen. Erneut frage ich mich, ob diese Taufe wirklich

im Heiligen Land stattfindet – oder nicht etwa in der Johanniskirche zu Dietendorf? Darauf deuten auch die Fliesen hin, die man sehen kann auf dem Grund des Flusses: ein gepflasterter Fußboden!

Haben die beiden **so** ausgesehen? Wir wissen es nicht. Fotografien gab es damals noch nicht.

Gemalte Bilder wie die Emporenbilder unserer Johanniskirche vermitteln uns eine Vorstellung, wie die Menschen der Bibel ausgesehen haben **könnten**. Ich betone: „könnten“. Ein Argument gegen die bildliche Darstellung von biblischer Geschichte lautet: „Damit wird den Gläubigen etwas vermittelt, was gar nicht der Wahrheit entspricht. Die gemalten Gesichter sind doch nichts als Bilder, die Vorstellungen eines Malers!“

Vor einer Woche war Faschingssonntag, der Tag der Masken. In meiner Heimatstadt Basel beginnt die Fasnacht erst morgen.

Wer fällt uns sonst noch ein beim Thema „Maske“? Vielleicht Spitzenpolitiker in Wahlkämpfen... In drei Bundesländern sind im März Landtagswahlen und die Präsidentenwahl in den USA wirft ihre langen Schatten voraus, obwohl sie erst im November ist. Parteien - und nicht zuletzt ihre Kandidaten - werden analysiert, durchsucht und unendlich debattiert. Journalisten, Leser und Zuhörer Fragen sich selbst: "Wer sind sie **in Wirklichkeit**? Wie sieht es in ihnen **wirklich** aus? Sind sie **wirklich** so, wie sie im Fernsehen erscheinen, oder haben sie auch aus diesem Anlass eine Maske aufgesetzt? Sind sie zu Hause anders?" Schwierig zu entscheiden und man bohrt nach. Analytiker und Kommentatoren und Kommunikationsratgeber bewerten, fragen nach Bedeutung, bohren nach, stellen dar und geben sich alle Mühe. Was meinen die Politiker **wirklich** hinter all den Worten zur Flüchtlingskrise, über Nullwachstum, grüne Projekte und den Euro unter Druck der internationalen Devisenspekulanten? Zurück bleibt eine staunende Öffentlichkeit und fragt sich selbst, wer sie in Wirklichkeit sind. Was für Personen?

Ja, das, was ich hier über die verschiedenen Spitzenpolitiker gesagt habe, könnte insoweit auch für dich und mich gelten. Wir sind ja auch nicht immer dieselben. Ich habe nicht dieselbe Rolle, je nachdem, ob ich Ehemann bin oder Vater oder Sohn oder Bruder oder Neffe oder Freund. Da ist natürlich ein Kern, der unveränderlich ist, aber Masken trage ich, tragen wir alle. Ein Mensch ist eine Person, sagen wir. Das lateinische Wort „persona“, von dem unser Wort „Person“ stammt, hat die grundlegende Bedeutung: „Maske“. Eine Person ist also eine Maske. Eine „persona“ war in der ursprünglichen Bedeutung eine Maske, die man vor sein Gesicht hielt und durch die man redete, wenn man z.B. irgendwo auftrat. Diese „persona“, die Maske, konnte ausgewechselt werden je nachdem, welche Rolle man spielte. In seiner Weise ist das logisch, dass der Begriff „Person“ so eng mit dem der Maske verbunden ist. Denn selbst der stabilste, gemäßigte und ordentliche Mensch ist ein anderer, wenn er zu Hause bei der Familie ist, als wenn er im Beruf tätig ist. So muss es natürlich sein. Wir haben viele Masken. Mit diesem Wort haben wir vielleicht unsere Probleme, wir verbinden etwas Negatives damit: Wir wollen die Maske fallen lassen und meinen damit, dass wir eine Verstellung aufgeben und unser wahres Gesicht zeigen. Wir sagen, dass man in einer guten Familie alle Masken fallen lassen kann, aber das ist im Grunde nicht ganz wahr. Wir tragen noch immer eine Maske - sind noch immer Person, wenn wir mit unseren engsten Freunden und Angehörigen zusammen sind, aber das ist dann vielleicht wohl die ehrlichste Maske, die wir dort tragen.

Ich habe einmal eine Frau besucht, die ich gut kannte. Dachte ich. Sie war extrem tüchtig in ihrer Arbeit, sie hielt Wort und war eine loyale Kollegin, eine fürsorgliche Mutter, als Person könnte man nichts an ihr aussetzen. Die Maske war vollkommen. Glaubte ich. Ich hatte sie erst als Erwachsener kennengelernt. Als wir da saßen und Kaffee tranken am fein gedeckten Tisch, erblickte ich eine Einladung, die auf dem Tisch lag. Es war die Einladung zu einem Klassentreffen ihrer alten Schule. "Na", sagte ich, "das wird doch spannend." Plötzlich verzog sich ihr Gesicht und sie teilte mir kurz mit, dass sie bestimmt nicht vorhabe, an dem Treffen teilzunehmen. Und das lag an einem ganz großen Trauma als Opfer von Mobbing in der Schule,

ein Trauma, das verborgen blieb hinter eine Maske von Effektivität und fachlicher Tüchtigkeit, ein Trauma. Mit dem sie lebte - unsagbar **gut** lebte, aber dennoch war es von einer solchen Art, dass die unter keinen Umständen an diesem Klassentreffen teilnehmen wollte. "Denn", wie sie sagte, sie war eine ganz andere Person jetzt, trug eine ganz andere Maske und sie wollte nicht riskieren, als die Person gesehen zu werden, die sie damals in der Schulzeit war, verzagt, erniedrigt, übersehen. Sie wollte nicht riskieren, gezwungen zu werden, die Maske zu tragen, die sie damals getragen hatte. Also nichts mit dem Klassentreffen. Sie hatte endgültig die Maske abgelegt, um sie nie wieder aufzusetzen.

So kann man spüren, dass die Maske, die einem andere Menschen unwillkürlich aufsetzen, gar nicht mehr passt oder relevant ist. Man kann auch spüren, dass man nicht man selbst sein kann, wie es heißt, mit der Maske, die einem aufgesetzt wurde. Man denkt nicht, dass man die Person ist, die man andere jahrelang hat glauben machen, dass man sie sei. Deshalb kann man sich genötigt sehen, eine Entscheidung zu treffen, die Entscheidung, eine andere Maske zu wählen, eine andere Person zu sein. Das erfordert Mut, und das kann Angst machen. Alles in allem ist all das mit Masken und Personen sehr kompliziert. Wer bin ich im Grunde meines Wesens? Wer sind der Ministerpräsident oder der Oppositionsführer oder alle anderen **im Grunde** ihres Wesens? Wen kennen wir **wirklich**?

Heute hören und sehen wir, dass Jesus von Johannes im Jordan getauft wird. Warum wurde Jesus getauft und warum taufen wir kleine Kinder? Es gibt viele Gründe - die Theologie der Taufe hat eine lange Geschichte, aber ganz grundlegend wissen wir: Weil Gott in der Taufe zeigt, dass das kleine Kind ihm gehört, und so hatte er in der Taufe Jesu gezeigt, dass Jesus ihm gehörte. In der Taufe fallen alle Masken, alle unsere Erscheinungsformen.

In der Taufe sind wir nackt, aber nichtsdestoweniger Gottes geliebte Kinder. Die **Liebe** ist die Person Gottes, seine Erscheinungsform. Gott kann andere Erscheinungsformen haben, aber das gehört zu **dem** Teil des göttlichen Wesens, den wir nicht verstehen - auch wenn wir als Menschen am liebsten

alles verstehen möchten! Die Person, die Gott uns zeigt, ist Jesus Christus ganz konkret. Wir haben Gott kennengelernt als Liebe durch Jesus und das wird uns in der Taufe zugesprochen. Ich habe vorher gefragt, wer wir im Grund sind. Wir haben viele Bilder/Erscheinungsformen gesehen, aber die grundlegendste und die wichtigste wird uns in der Taufe geschenkt. Das ist der Blick Gottes auf uns als von ihm **Geliebte**. Dort können wir uns immer zu Hause und geborgen fühlen und erkannt als die, die wir **sind** - ganz gleich, welche Masken andere oder wir selbst unserem Leben und unserer Existenz aufsetzen. Amen.

Christian Theile

Predigt am Sonntag, 20. März 2016



„Christus am Ölberg“

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Liebe Gemeinde,

ich sehe Jesus – kniend, betend, aufschauend. Und ich sehe den Engel – von Wolken umgeben, strahlend hell. Ein ungewöhnlicher Engel ist das: Er hält einen Kelch, und er trägt ein rotes Gewand. Und er schaut über Jesus hinweg auf eine ganze Armee von Soldaten, die sich hinter dem Zaun ins Bild bewegen. Schwer bewaffnet sind sie, ausgerüstet mit Fackeln, sie tragen Schutzkleidung und Helme; wie es scheint, ziehen sie gegen einen gefährlichen Feind zu Felde. Zwei Männer stehen am Eingang; sie verhandeln. Der Schein der Laterne färbt ihre Kleider rot; es ist dasselbe Rot wie das des Gewandes, das der Engel trägt. Einer der beiden Männer ist offenbar Judas; er greift nach etwas – nach dem Judaslohn? Zwischen denen am Zaun und Jesus sehe ich drei Jünger; sie sind fast unsichtbar, sie schlafen; ganz unauffällig sind sie, belanglos für die Szenerie, sie sind weniger sichtbar als die Blumen des Gartens.

Auffällig dagegen ist der Engel, auffällig ist auch sein Blick; aufmerksam und ernst schaut er, und gar nicht himmlisch weltabgewandt, ganz im Gegenteil: Entsetzen liegt in seinem Blick, vielleicht sogar Abscheu. Und er trägt den Kelch, an ihm trägt er schwer, mit beiden Händen greift er ihn. Noch hält er ihn von Jesus weg, vielleicht widerstrebt es ihm, Jesus diesen schweren Kelch zu geben, vielleicht hat er ihn selbst gerade erst empfangen, denn auch er wird erstrahlt von einer unsichtbaren Lichtquelle, die links des Bildrandes sich befindet. Auf dieser Seite ist er hell, dunkel wird der Teil seines Gesichtes, der sich der Welt hin zuwendet. Auch wenn er über ihn hinwegsieht, seine Aufmerksamkeit gilt Jesus.

Jesus betet zum Engel des Herrn. Sein Gewand ist weiß, es ist die Farbe der Unschuld. Sein Kopf durchdringt die Wolken, die Erde und Himmel trennen. Die Strahlen um seinen Kopf vereinigen sich fast mit denen des Engels: Hier sprechen zwei, die der gleichen Sphäre angehören – himmlische Wesen, auch Jesus, schon jetzt.

Erstaunlich finde ich das Licht: Das gibt es zweimal – ein Zwielight:
Zum einen das fahle Licht der anrückenden Soldaten, das Licht, das von den qualmenden Fackeln ausgeht; es leuchtet sogar einen der schlafenden Jünger an, merkt er denn nichts? – zum anderen das strahlende Licht des Himmels: Im Schein dieses Lichtes erblühen sogar die Blumen. Und doch: Es gibt auch die dunkle, die dem Himmel abgewandte Seite, das Dunkel des Obergewandes Jesu verbindet sich mit dem Dunkel der Nacht, in der die Jünger schlafen.

Drei Gedanken sind es, die mir bei der Betrachtung dieses Bildes kommen und die ich mit Ihnen teilen möchte: Einen Gedanken zur Einsamkeit, einen Gedanken zum Beten und einen zu uns selbst.

1. Ein Gedanke zur Einsamkeit

Jesus ist allein; mitten in diesem Gewimmel ist er einsam. Die Jünger, mit denen er kam, werden fliehen und ihn verlassen. Die Soldaten, die nach ihm suchen, werden ihn gefangen nehmen und quälen. Der Engel schaut über ihn hinweg. Das ist Einsamkeit. So kennen wir sie auch: Wenn wir einsam sind, sind wir das mitten im Gewimmel, mitten zwischen Menschen. Dass wir inmitten vieler anderer sind, hilft uns nicht: Lauter Menschen, ja, aber sie stehen mir nicht bei, sondern wollen mir Übles (wie die Soldaten hinter dem Zaun), oder sie schachern um mich (wie die Männer am Eingang), als sei ich ihre Spielfigur, oder sie kriegen einfach nichts mit (wie die schlafenden Jünger). Lauter Menschen, und ich bin zwischen ihnen einsam.

2. Ein Gedanke zum Beten

In dieser Einsamkeit betet Jesus. Das könnte eine Empfehlung für uns sein, für unsere Zeiten der Einsamkeit. Denn Beten führt mich aus meiner Einsamkeit heraus. Wenn ich bete, bin ich nicht einsam. Denn Beten ist ja kein Selbstgespräch, ist keine Selbstreflexion, und auch kein psychotherapeutischer Trick. Obwohl das alles schon eine Menge wäre: Spräche ich zu mir selbst, schon dann würde ich formulieren, wie es um mich steht, was ich empfinde, was mich umtreibt. Ich könnte meine Situation erkennen und verstehen. Ohne das geht es nicht: Wir müssen das Wichtige,

das Bedrängende, das Beängstigende aus der Sprachlosigkeit herausholen. Wenn ich formuliere, dann verstehe ich. Und wenn ich verstehe, hole ich meine Gefühle, Ängste, Sorgen, Nöte, aus der Sprachlosigkeit heraus. So banne ich das, was mich erschreckt, so finde ich Auswege.

Aber wenn das alles wäre, dann müsste ja ein Stoßgebet – ein „Gott, bitte hilf mir!“, ein „Steh mir bei!“, ein „Um Himmels Willen!“ – wirkungslos sein. Darum: Beten ist mehr als sprechen. Beten ist auch: Gott wirken lassen. Dass Gott handelt, erst das ist beruhigend, so erst finde ich aus meiner Angst heraus. Denn im Gebet durchdringt mein Kopf die Wolken, die Erde und Himmel trennen.

Freilich ist ein Gebet kein Wunschzettel: Jesus betet: „Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber.“, aber der Kelch geht nicht an Jesus vorüber. Und auch unser Leben bleibt ein kompliziertes, schweres Leben. Und Leiden bleibt uns nicht erspart. Aber durch das Beten lernen wir, wie wir mit dem Leid umgehen – was mich beschäftigt, soll ich formulieren, damit ich erkenne, wie es um mich steht –, und wie wir uns getragen wissen – weil im Gebet nicht wir handeln, sondern Gott handelt.

3. Ein Gedanke zu uns selbst

Und wir? Wem gilt denn unser Gebet?

Jesus richtet sein Gebet an den Engel. Es ist ein Schicksalsengel – er schaut auf das Geschehene, er sieht schon das Zukünftige; so schaut er über Jesus hinweg.

Wir aber dürfen zu Jesus beten. Jesus ist in der Mitte des Bildes, und er ist in der Mitte unseres Lebens. Er versteht uns, er kennt uns und kennt unser Leben. Das Schlimme, das uns widerfahren kann, das ist auch ihm widerfahren: Die Soldaten werden kommen, sie werden ihn gefangen nehmen und quälen; und er wird einen langsamen, quälenden, bitteren Tod sterben. Was uns auch immer geschehen mag, er kennt es. Anders als der Engel sieht er über nichts und niemanden hinweg. In seinem Gebet schaut er den Engel an – in unserem Gebet schaut er uns an. Jesus ist wach – anders als die Jünger. Jesus ist liebevoll – anders als die Soldaten.

Jesus ist uns freundlich zugewandt – anders als der Engel.

Wissend um das Leben mit all seinen möglichen Abgründen hört er uns zu.
Der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und
Sinne in Christus Jesus. Amen.

Michael Lehmann

Predigt am Sonntag, 17. April 2016



„Der gute Hirte“

Wissen Sie, wer da vorn dargestellt ist. Ja, ich weiß, Sie sind irgendwie befangen durch Ihr Vorwissen: Na, das ist doch Jesus.

Wer aber den bekannten Psalm am Anfang des Gottesdienstes noch im Ohr hat, dem eröffnen sich auch andere Antwortmöglichkeiten: Das ist eine Darstellung Gottes. So haben wir es eben gebetet: Der Herr ist mein Hirte. Die frühen christlichen Gemeinden haben das Erzählmotiv aus dem alten Testament tradiert in Ihren Gebeten und Lesungen. Und dieses Gottesbild ist, wenn man es sich tatsächlich mal als gedankliches Bild malt, ziemlich weit entfernt von dem, was heute die meisten mit Gott auch unter uns Christen assoziieren. Nicht nur Kinder malen sich ja den alten weißbärtigen Weltenlenker. In der sixtinischen Kapelle in Rom schwebt das Vorbild unter der Decke, was vielen von uns das Gottesbild prägt. Den palästinensischen Christen muss, wenn sie Gott, den Hirten, dachten, eher das nahe gewesen sein, was sie im Hirtenbild in Ihrer Umwelt erklärend vorfanden: Ein knackiger junger Mann, sage ich mal. Und der war dann ziemlich kraftvoll zu denken und mit durchaus stämmigen Oberarmen, wenn er mit Stecken und Stab gegen Raubtier und andere Unbill die Schafe geleitet und alles Unglück von ihnen fern hielt.

Die synoptischen Evangelisten freilich haben dann auch das alte Hirtenbild schon sehr frühzeitig tatsächlich mit Jesus verbunden. Sie kennen ja die Geschichte von dem Hirten, der die 99 Schafe ruhig weiden lässt und das eine Verirrte zu suchen sich aufmacht. Und er trägt es dann wohl auf der Schulter nach Hause. Das ist an Hesekiel, den alttestamentlichen Propheten, angelehnt, von dem hier am vorigen Sonntag gelesen wurde, als unsere evangelische Kirche den, so genannten, Sonntag des guten Hirten feierte.

Und auch Johannes, der Evangelist, hat ebendiesen Hesekieltext aufgenommen und dessen Prophetie auf Jesus hin gedeutet. Er hat in seinen Gemeinden darüber hinaus sogar die denkerischen Grundlagen gelegt, aus denen heraus später der Gedanke von der Dreieinigkeit Gottes vorangetrieben wurde. Er hat Jesus die Worte in den Mund gelegt, die ihn selbst zum Gott machten: „Ich bin der gute Hirte.“

Ob das alles in Neudietendorf auf dem Altarraumfenster dann auch im Bild noch einen Nachklang findet, stelle ich dahin. Aber immerhin hat der Künstler ja noch den heiligen Geist ins Bild einzubringen für nötig befunden. Die taufliche Taube, die die Tradition als Bild des Heiligen Geistes versteht, steht zwar nicht oben, wo der Heilige Geist als Taube meist schwebt auf mittelalterlichen Bildern und russischen Ikonen. Aber hier in Neudietendorf ist er immerhin zur Rechten des Hirten und das ist ja auch schon eine Aussage.

Die ersten Jahre hatte die frühe Kirche freilich keine gemalten Bilder. Dazu waren die ersten Christen zu nahe am Judentum, das die Bilder ablehnt. Erst später wurde auch bildliche Gestaltungsfrage relevant. Und als dann wirklich gemalte Bilder aus den in der Gemeinde vorhandenen Glaubensbildern wurden, war das Bild eines ein Schaf tragenden Jünglings eine der ersten Vergegenwärtigung.

Wenn Sie mal einen bebilderten Kunstband zur Hand nehmen, dann werden sie sich aber verwundern. Die Bildzeugnisse vom Jüngling, der ein Schaf oder einen Widder auf der Schulter trägt, beginnen lange vor israelitischer Zeit. Sumerer und Arkadier und andere Völker im vorderen Orient kennen es und es zierte schon deren Paläste und Tempel. Dort war es wohl eine Darstellung des in diesen Kulturen gottgleichen Herrschers. Es umriss dessen Selbstverständnis dem Volk gegenüber: Einer, herausgehoben durch seine besondere Stellung, der sein Volk wie eine Herde lenkt und leitet, im geistlichen wie im weltlichen Sinne.

So hat es bald die frühe Kirche ja dann auch auf ihre führenden Repräsentanten hin verstehen wollen. Immerhin soll ja Jesus selbst ein Hirtenamt in der Gemeinde dem Petrus in die Hand gegeben haben. „Weide meine Schafe, hat er dem gesagt und so einen Menschen zu einem ganz besonderen Hirten berufen.

Und damit ist übrigens auch noch eine ganz andere, ich sage mal kirchengeschichtliche, Deutungsmöglichkeit unseres Altarbildes aufgetan. Aber, dass da ein Pfarrer dargestellt wäre, will ich dann doch, und nicht nur

aus ikonographischen Gründen, verwerfen. Aber 200 km nördlich von uns wäre es nicht so abwegig wie hier in Neudietendorf. Dort heißen ja bis heute die nun zwar nicht gottgleichen aber immerhin hochgeistlichen Herren ja „Pastor“: Hirte. Aber möglicherweise kommen sie auch dort aus wohlerwogenen Gründen nicht auf das zentrale Altarbild.

Einen Hirtenstab hält der Hirte unseres Altarbildes zusätzlich in der Hand. Wie das statisch funktioniert, wo man doch für das Schaf auf der Schulter beide Hände frei haben muss, hat sich der Künstler wohl nicht gefragt. So ist der Hirtenstab wohl eher ein besonderes Würdezeichen. So sieht man ihn längst vor Israel auf Bildern schon in den Händen von Herrschern und Priestern. Und so drücken unsere römisch-katholischen Geschwister bis heute ihren in der Hierarchie etwas höher stehenden Pastoren einen Stab als Würdezeichen in geistlicher und weltlicher Hinsicht in die Hand.

Wie das mit den Hirtenstäben tatsächlich in Israel zur Zeitenwende war, ist damit freilich nicht beantwortet. Ich vermute, dass er in der originalen nahöstlichen Ausprägung wohl eher ein kräftigerer Knüppel zum Draufschlagen war.

In der heutigen Schäferei hat der Hirtenstab sich zur Schäferschippe entwickelt, mit der im Zweifelsfall mit Steinen nach ausbrechenden Schafen geworfen werden kann. Man kann sie damit auch am Hinterbein einfangen und zu Sturz bringen oder man kann auch mit dem spitzen scharfen Teil am unteren Ende den Scheiß zwischen den Hufen der Schafe auskratzen.

Der Schafträger war im griechischen-heidnischen Umfeld der frühen Kirche ein beliebtes Bild, das die Christen so, auch bildlich gestaltet, vorfanden. Hermes, der griechische Gott, wurde oft als Schafträger dargestellt. Seine Aufgabe war es, die Seelen der Toten ins Totenreich zu führen. Und da wundert es nicht, dass schon früh der Schafträger auch auf christlichen Grabmählern auftaucht. Die Christen haben versucht die vorgefundene Darstellung für sich zu deuten oder auch umzudeuten; wenn man so will. Der, der ins himmlische Paradies die Seinen trägt.

Und natürlich, der Hirte ist nun tatsächlich Jesus. Im fünften Jahrhundert taucht er auch in den nun entstandenen Taufkirchen auf. Da ist er vom Motiv her dann eindeutig, aber das ursprünglich alttestamentliche Bild verliert bei diesem Adaptionsprozess freilich auch irgendwie. In Ravenna in einer königlichen Grabstätte, die auch als Taufkirche genutzt wurde, ist der gute Hirte dann schon, na sagen wir, **niedlich** inmitten der ganzen Schafherde gemalt. Und je weiter so das Christentum in die gar nicht so handfeste Hirtenrealität von Hellas oder Italien einwanderte, umso mehr wurde der Schafträger wie der Hirtenstabträger dann tatsächlich zum Schäfer. Da ist dann nichts mehr von „Stecken und Stab“. Dort fehlt dann nur noch die Flöte und der gute Hirte wäre Romantik pur: Da malt man ihn mit wallendem lockigem Haar inmitten grüner Landschaft, so wie es die Griechen eben von Ihren Schäfern wussten.

Und von da ist es nur noch eine quantitative Entwicklung hin zu den Bilddrucken, die im 19. Jahrhundert in den Pfarrhäusern und wohl auch in den Schlafzimmern der Gläubigen hingen. 50x120 cm, also fast bettbreit, muten sie uns heute ziemlich süßlich und frömmelnd an. Arisch ist Jesus da dann zweifellos in seinen Gesichtszügen, wenn auch noch im orientalischen Gewand. Und das kleine Lämmlein, als das die Leute wohl fühlten, hat er nun auf dem Schoß. So wünschten sie sich ihr Leben in der Geborgenheit im Schoß des lieben Herrn Jesus. „Weil ich Jesu Schäflein bin, freu' ich mich nur immerhin über meinen guten Hirten“. Das haben Sie hier letzten Sonntag hier im Gottesdienst gesungen.

Nun sind wir dann doch wieder in Neudietendorf angekommen und bei dem bunt schillernden Altarbild in unserer Johanniskirche.

Es ist Jesus. Mit überaus farbigem Heiligenschein, den ich mal als künstlerische Freiheit deute. Barfuss ist er, wie seinerzeit wohl die Hirten eher nicht, weil es doch etwas steinig ist in Palästina. Jesuslatschen wären eine nicht unwirkliche Möglichkeit gewesen, aber der Zeitgeist suchte nicht nach historischer Genauigkeit. So ist Jesus dann aber eben auch baren Hauptes, was in Palästina ziemlich sicher zum Sonnenbrand geführt hätte.

Und da ist eben auch noch der herrschaftliche Hirtenstab, der dann auch noch weltlichen Anspruch in das geistliche Bild hineinträgt.

Was der Pfarrer seinerzeit gepredigt hat über dieses Altarbild, weiß ich natürlich nicht. Aber ich vermute, dass er die damit gegebene Vorlage dann doch auch predigtmäßig aufgenommen hat.

Das Bild prägt seit 100 Jahren und das Licht strahlt durch das Bild in die Gemeinde hinein. Und die Gemeinde strahlt es an und da gibt es sicher auch Wechselbeziehung, weil eben nicht ein nahöstlicher revolutionärer Wanderprediger, sondern ein friedvoller Schäfer vor Augen steht. Und der reizt mehr zu sanftem Augenaufschlag, als zum mit der Faust auf den Tisch schlagen. Wer das jeden Sonntag vor Augen hat, der neigt dann wohl **nicht**, die Geistlichkeit oder die weltliche Obrigkeit herauszufordern. Wer weiß, wo und wie wir heute in Neudietendorf ständen, hätten die Ältesten damals bei der Auswahl eines Bildes für den Altarraum sich eher an den archaischen deftigen Emporen-Bilder orientiert, als an das Lebensgefühl und an die geschmacklichen Verirrungen der Zeit sich zu halten.

Aber immerhin. Die Nebenbilder rechts und links vom Guten Hirten deuten dann doch etwas lebensnäher.

Die Tafeln mit den Zehn Geboten links oben ergänzen in Sinn gebender Weise und zeigen wo es lang gehen sollte mit den Schafen dieses Hirten. Freilich, nicht jeder kennt sie heute noch und leider hat das Gebot, was sich mit dem Ehebrechen beschäftigt in unserer Tradition größeren Stellenwert als das der Heiligung des Feiertags, obwohl von solcher Abstufung ja in der Schrift keineswegs zu lesen ist. Aber immerhin. Ob der Künstler fast aufrührerisch süffisant anzeigen wollte: Wer etwas von diesem Hirten will, der kommt nicht umhin auch mal über die Götter, die den Alltag tatsächlich bestimmen, kritisch nachzudenken. Und er sollte über sich selbst und sein Handeln auch mal nachsinnen. Als gute Lutheraner kennen manche noch Luthers Erklärungen zu den Geboten, die jeweils mit „Wir sollen Gott fürchten und lieben“ beginnen und dann durchaus die eigenen Selbstsicherheit verunsichern. Die sind dann auch nach fast 500 Jahren

alltagstauglicher und lebenspraktischer als uns Wohlstandschristen des 21. Jahrhunderts lieb sein kann, wenn wir sie wirklich beherzigen wollen:

Sie sollten sie wieder mal auskramen, wenn Sie sie nicht mehr gegenwärtig haben.

Den Abendmahlskelch und das Brot rechts oben deute ich mal als Sinnbild für Gemeinde. Vom Abendmahl selbst will ich dabei gar nicht reden, das ist in unseren Gemeinden ja eher randständig und bildet die Freude der besonderen Gegenwart Jesu Christi nur etwas unzureichend, ab, sage ich mal vorsichtig. Aber auch in der Vorfindlichkeit unserer Gemeinden tun sich ja durchaus Fragen auf. Einander ermutigen und ermahnen, einander helfen und zurechtweisen, so steht es als Aufgabe einer Gemeinde im Neuen Testament. Und auch einander beistehen und einander tragen, steht dort. Da werden aktuelle Defizite benannt, das wissen wir alle. Und viel zu wenig setzen wir uns **miteinander** über unseren Glauben **auseinander** und welche Auswirkungen es haben müsste, wenn wir Gemeinde als eine Antwort auf Gottes Ruf verstehen.

Seit Friedrich zwei jeden nach seiner Fassung selig werden lassen wollte, scheint mir dies leider auch zum Diktum in der evangelischen Kirchen geworden zu sein. Von denen, die gar nicht mehr kommen, und nur Kirchensteuer und Kirchgeld zahlen gar nicht zu reden: Aber auch in der so genannten Kerngemeinde sind die eigentlichen Kernkompetenzen der Gemeinde dann eben doch so verkümmert, dass das Eigentliche schwer erkennbar wird. Welcher Heide staunt denn noch über das Leben der Gemeinde? Ich glaube, wir haben es bitter nötig, statt über Kirchenbau und Kuchenbasare darüber zu reden, was wir gemeinsam aus dem Evangelium uns annehmen und auch praktisch leben müssen, um daraus die Ungläubigen zu berühren.

Und dann die Bibel eben links unten. „Allein das Wort“, das wissen wir Lutheraner. „A und O“. Freilich, die moderne Exegese gebietet, nicht in die Wörtlichkeit abrutschen. Aber bei uns ist das ja nicht wirklich eine Gefahr. Eher ist die Gefahr, dass der Christenmensch im Jahre 2016 die Bibel gar nicht mehr zur Hand nimmt. Und das ist dann doch hoch fahrlässig, weil man so für eigene Überzeugungen und Glaubenssichten kein Korrektiv mehr hat.

Ich stelle jedenfalls immer wieder fest, dass die Beschäftigung mit der Bibel bis hinein in die Kerngemeinde eher dürftig ist. Und auch der dürftige Ersatz für Bibellesen, Losung genannt, wird, obwohl wir ja in Neudietendorf sind und die Herrnhuter vor Augen haben, zu wenig genutzt. Da kann einem evangelischen Theologen, der die Urkunde studiert hat, aus der allein der Glaube sich durch die Zeiten tradiert, schon mal die Bibel in der Hosentasche aufgehen.

Über den Heiligen Geist rechts oben war vorhin schon geredet worden, der da als Täublein auch noch ins Bild gekommen ist. Den haben wir meist als Wahrheit so weit zurück gedrängt, dass er von uns dann doch viel zu oft mit sanftem Säuseln, denn mit Gottes gewaltigem Kommen in die Welt assoziiert wird. Das war mal anders, berichtet das Neue Testament: Begeistert, be-geist-ert, waren die Jünger seinerzeit am Pfingsttag. Und das ganze Haus hat gewackelt

Unter dem Ansturm des Unfassbaren. Und die Jünger hatten wunderbare wunderliche Sprachgewalt in ihrem Reden.

Ich gebe zu, dass das heute in diesem Auditorium bei Ihnen hier mir nur mit größerer Phantasieleistung vorstellbar ist.

„Jesu, geh voran auf der Himmelsbahn“, hab ich als Predigtlied ausgewählt. Der vorausgehende Jesus ist mir ein schönes Bild. Und von mir aus kann er auch mit einem Schaf über der Schulter voran gehen. Aber in der Österlichen Zeit passt es doch am besten wenn er eher die Siegesfahne als den Macht verheißenden Hirtenstab in der Hand trägt. Das wäre mir jedenfalls ein Bild, das hülfe, das Weltbewegende unseres Osterglaubens immer wieder neu zu entdecken, und es zu leben und auch die Konsequenzen daraus nicht zu fürchten, sage ich mal mit Tagesaktualität.

Liebe Gemeinde, daraus sollen wir leben:

Entlang der Richtschnur der Gebote, die ein Geländer uns bietet und da und dort auch deutliche Grenzen setzt, sollen wir die Gemeinde sein, die sich gegenseitig stützt, ermutigt und ermahnt auf diesem wahrlich ja nicht einfachem Weg. Und wir haben dafür das Wort Gottes aus dem unsere Gewissheiten und Hoffnungen gestützt werden und wir haben dafür die Zusage der Gegenwart des Heiligen Geistes, und um dessen Wirkmacht bei uns wir uns sicher betend bemühen müssen.

Jesu geh voran, auf der Himmelsbahn.

Sie merken hoffentlich: Es bleibt noch Einiges zu tun, ehe wir Schafe, vom guten Hirten hoffentlich dahin geleitet, auf den himmlischen Wiesen grasen können.

Michael Göring



„Die Himmelfahrt“

Liebe Gemeinde!

3 Quibus et praebuit seipsum vivum post passionem suam in multis argumentis, per dies quadraginta apparens eis et loquens ea, quae sunt de regno Dei.

4 Et convescens praecepit eis ab Hierosolymis ne discederent, sed exspectarent promissionem Patris: "Quam audistis a me, 5 quia Ioannes quidem baptizavit aqua, vos autem baptizabimini in Spiritu Sancto non post multos hos dies."

6 Igitur qui convenerant, interrogabant eum dicentes: "Domine, si in tempore hoc restitues regnum Israeli?"

7 Dixit autem eis: "Non est vestrum nosse tempora vel momenta, quae Pater posuit in sua potestate,

8 sed accipietis virtutem superveniente Sancto Spiritu in vos et eritis mihi testes et in Ierusalem et in omni Iudaea et Samaria et usque ad ultimum terrae".

9 Et cum haec dixisset, videntibus illis, elevatus est, et nubes suscepit eum ab oculis eorum.

10 Cumque . intuerentur in caelum eunte illo, ecce duo viri astiterunt iuxta illos in vestibus albis,

11 qui et dixerunt: "Viri Galilaei, quid statis aspicientes in caelum? Hic Iesus, qui assumptus est a vobis in caelum, sic veniet quemadmodum vidistis, eum euntem in caelum.

Actus Apostolorum 1, 3-11

Amen.

Lied 123,1-3 Jesus Christus herrscht als König

Liebe Gemeinde,

wie fanden Sie die Predigt? Haben Sie alles verstanden? Haben Sie überhaupt etwas verstanden? (zwei Pfarrer melden sich vorsichtig) Vielleicht einzelne Worte wie "Aqua"? Wann haben Sie bei der Predigt abgeschaltet? Haben Sie vielleicht unser Bild betrachtet?

So, wie es Ihnen eben erging, so erlebten es die Gemeinden früher immer! Der Gottesdienst wurde in lateinischer Sprache gefeiert. Die Menschen verstanden davon nichts. So schauten sie sich den Altar und die Bilder auf den Emporen an. (Auch deswegen wurden die Kirchen mit Bildern reich ausgestaltet.) Das war ihre Predigt! Bilder wurden lebendig, fingen an zu reden, so wie das Wort Gottes, das nicht nur einfaches Wort ist, sondern immer neu lebendig wird! Und am nächsten Sonntag kamen sie wieder, standen vielleicht am selben Platz und sahen dasselbe Bild. Und entdeckten wieder neue Details. So redeten die Bilder zu den Menschen - über Jahre, ihr Leben lang und sie verstanden ihre Botschaft. Erst Martin Luther hat dann den Gottesdienst in unserer Sprache, die Deutsche Messe, eingeführt. Seitdem feiern die Menschen den Gottesdienst in ihrer eigenen Sprache - und verstehen auch die Predigt.

Und deswegen erlaube ich mir, den Text, der unserem Bild zugrunde liegt, noch einmal in unserer Sprache zu lesen:

3 Ihnen zeigte er sich nach seinem Leiden durch viele Beweise als der Lebendige und ließ sich sehen unter ihnen vierzig Tage lang und redete mit ihnen vom Reich Gottes.

4 Und als er mit ihnen zusammen war, befahl er ihnen, Jerusalem nicht zu verlassen, sondern zu warten auf die Verheißung des Vaters, die ihr, so sprach er, von mir gehört habt;

5 denn Johannes hat mit Wasser getauft, ihr aber sollt mit dem heiligen Geist getauft werden nicht lange nach diesen Tagen.

6 Die nun zusammengekommen waren, fragten ihn und sprachen: Herr, wirst du in dieser Zeit wieder aufrichten das Reich für Israel?

7 Er sprach aber zu ihnen: Es gebührt euch nicht, Zeit oder Stunde zu wissen, die der Vater in seiner Macht bestimmt hat;

8 aber ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen, der auf euch kommen wird, und werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an das Ende der Erde.

9 Und als er das gesagt hatte, wurde er zusehends aufgehoben, und eine Wolke nahm ihn auf vor ihren Augen weg.

10 Und als sie ihm nachsahen, wie er gen Himmel fuhr, siehe, da standen bei ihnen zwei Männer in weißen Gewändern.

11 Die sagten: Ihr Männer von Galiläa, was steht ihr da und seht zum Himmel? Dieser Jesus, der von euch weg gen Himmel aufgenommen wurde, wird so wiederkommen, wie ihr ihn habt gen Himmel fahren sehen.

Apostelgeschichte 1, 3-11

Das Bild

Betrachten wir zunächst den oberen Teil des Bildes (Jesus):

Die Arme Jesu sind verdreht, als wenn sie aus 2 verschiedenen Körpern kommen, eine Hand zeigt mit ausgestrecktem Zeigefinger nach oben zum Vater im Himmel, die andere nach unten, als wollte er seine letzten Anweisungen an die Jünger geben. Die beiden Arme könnten ein Hinweis sein darauf, dass Jesus als Gottes Sohn ganz Mensch und ganz Gott ist, dass er Himmel und Erde verbindet, dass er der Mittler ist zwischen Gott und Menschen.

Sein Gewand ist weiß wie das des Hohepriesters in der Stiftshütte und später im Tempel von Jerusalem, als Zeichen der Sündlosigkeit, Vollkommenheit und Reinheit vor Gott.

Er trägt ein blaues Tuch, das wir auch bei den auf der Erde stehenden Jüngern wiederfinden. Blau - das ist die Farbe des Himmels. Die Jünger unten sind also vom Blau des Himmels berührt worden. Das Tuch bei Jesus will sich fast um die dunkle Wolke rechts wickeln, vielleicht ein Hinweis darauf, dass Jesus gekommen ist, die Dunkelheit wegzunehmen.

Um Jesu Kopf sehen wir einen weiß-rot-goldenen Strahlenkranz, wie einen mehrstufigen Heiligenschein, der wie Teil der himmlischen, nicht erkennbaren Wirklichkeit von einer Wolkendecke eingerahmt wird; das Licht geht von Jesus aus, der gesagt hat: ich bin das Licht der Welt! Dieser Strahlenkranz deutet zurück auf die Verklärung Jesu auf dem Berg, und voran auf die nun folgende ewige Verklärung in Gottes Gegenwart.

Der rechts sichtbare Arm trägt ein weißes Gewand, der vom Betrachter aus linke Arm, der zur Erde zeigt, trägt die Farbe des Strahlenkranzes, wir können Farbtöne von Rot - Purpur - Zeichen der Herrschaft, und Gold als Zeichen der himmlischen Herrlichkeit erkennen.

Die Wolke wirkt wie 2 Hände, die Jesus in den Himmel aufnehmen, links ist sie außen hell und innen dunkel, rechts ist es umgekehrt. Es ist, als würde Jesus von den Händen seines Vaters abgeholt werden, in Empfang genommen, so wie man sich das Auffahren der Seele zu Gott nach dem Tod vorgestellt hat. Wolken sind die Grenze zur unsichtbaren Welt. Das alte Weltbild früher war so vorgestellt, dass oben, über den Wolken die Wohnung Gottes sein muss. Heute wissen wir: die Grenze zur unsichtbaren Welt verläuft nicht an den sichtbaren Wolken, sondern ist überall. Das Unsichtbare durchzieht das Sichtbare.

Dennoch steht Jesus fast noch auf der Erde oder kurz darüber, die Verbindung zur Erde, zu den Herzen der Menschen ist ein für alle Mal hergestellt.

Unter seinen Füßen sehen wir Fußspuren. Ja, er hat unauslöschliche Spuren auf der Erde hinterlassen. Vielleicht fragen diese Fußspuren uns: welche Spuren wirst du auf der Erde hinterlassen? Was hast du beigetragen zum Bau des Reiches Gottes? Und: bist du in den Fußspuren Jesu gegangen? Warst du sein Jünger, bist du ihm nachgefolgt, hast du sein Reich mit ausgebreitet oder warst du nur ein Anhänger, einer, der sich dranhängt?

Die Füße Jesu sind noch fast auf der Erde, obwohl er schon in die Wolke eingehüllt ist, als wollte der Künstler Jesu Worte in Erinnerung rufen: ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt.

Und die helle Fläche unter Jesu Füßen wirkt wie Wasser, wie ein See. Ja, er ist auch auf dem Wasser gelaufen, er hat geglaubt, er hat bedingungslos seinem Vater im Himmel in jeder Situation vertraut. Erleben wir auch dieses bedingungslose Vertrauen, dass der Vater im Himmel einen guten Weg mit uns geht, dass wir ihm in jeder Situation vertrauen können?

Betrachten wir jetzt den unteren Teil des Bildes:

Mindestens 8 Personen entdecken wir, wenn auch zum Teil verdeckt oder nur schemenhaft.

Auf der linken Seite steht die größte Person. Ich sehe in dieser einen Engel, auch wenn die beiden Engel im Bibeltext mit weißen Gewändern beschrieben werden, was hier nur am Arm deutlich wird. Nicht ganz klar, ob Mann oder Frau, aber in der unsichtbaren Welt spielt dies keine Rolle mehr. Der Künstler hat den Engel in ein großes Purpurgewand eingehüllt, vielleicht trägt er ein goldenes Untergewand. Als Botschafter aus der Welt Gottes zeigt er nach oben auf den nicht sichtbaren Vater. Als hätte er gerade die Worte gesprochen: Ihr Männer von Galiläa, was steht ihr da und seht zum Himmel? Dieser Jesus, der von euch weg gen Himmel aufgenommen wurde, wird so wiederkommen, wie ihr ihn habt gen Himmel fahren sehen.

Besonders auffällig ist der neben dem Engel Stehende, ich deute ihn als einen Jünger, er kreuzt die Hände anbetend über seinem Herzen, als wolle er aussagen, dass dort in seinem Herzen die Gegenwart Jesu bleiben wird, auch wenn Jesus nun nicht mehr sichtbar bei seinen Jüngern ist. Er wirkt nicht erschrocken oder traurig über den Abschied, sondern so, als hätte er Jesu Botschaft verstanden. Er trägt ein erdfarbenes Gewand, ein Zeichen dafür, dass er als Jünger noch auf der Erde lebt, auch wenn sein Herz bei Jesus ist und er ihm nachfolgt. Auch er trägt darüber ein blaues Gewand, genauso wie die beiden rechts Stehenden und vielleicht auch der etwas entfernt

Stehende. Der Blick des Jüngers neben dem Engel geht direkt zu Jesus. Ein Hinweis darauf, dass dies unser Blick bleiben sollte in allem, was uns begegnet und was wir erleben. Wenn wir betend auf Jesus sehen, fließt uns Kraft zu aus der himmlischen Welt.

Auch der 2. von rechts schaut in anbetender Haltung mit erhobenen Händen zu Jesus.

Nur der ganz rechts Stehende wirft Fragen auf. Er sieht nicht auf Jesus; sieht er den Engel an? Er sieht aus, als wolle er aus dem Bild laufen und hätte noch einen letzten, vielleicht ungläubigen Blick mit verdrehtem Hals zurück getan, aber sein Herz weist in eine andere Richtung. Er sieht skeptisch aus, vielleicht wendet er sich auch enttäuscht ab, weil Jesus nicht König geworden ist, wie er es sich vielleicht erträumt hat; weil Jesus nicht das getan hat, was er sich gewünscht hat, weil Jesus seinen Vorstellungen nicht entsprochen hat.

Und es gibt noch 4 weitere Personen auf dem Bild. Zwischen dem Engel und dem linken anbetenden Jünger schaut ein Gesicht hervor, vielleicht ist es der 2. Engel, viel sehen wir nicht von ihm. Zwischen dem Herzensjünger und Jesus steht weiter im Hintergrund noch einer, wohl auch ein Jünger. Hinter der Hand des rechten Anbeters steht noch weiter hinten ein weiterer, und, kaum sichtbar aus der Entfernung, nur in Umrissen, taucht noch einer am rechten Fuß Jesu auf.

Welche Haltung würden wir in dieser Szene einnehmen? Mit welcher Person auf dem Bild würden wir uns identifizieren? Sind wir Anbeter, lebt Jesus fest in unserem Herzen, sehen wir auf Jesus in allem, was uns begegnet, oder sehen wir eher skeptisch auf alles, was hier geschieht? Stehen wir vielleicht im Hintergrund wie der eine am rechten Fuß Jesu oder sind wir kaum sichtbar, halten wir uns ganz zurück?

Der Künstler stellt uns diese Frage und ich glaube, er möchte uns hineinrufen in das unsichtbare Dreieck zwischen den Augen Jesu und den Augen der anbetenden Jünger.

Die Botschaft des Bildes

Was ist die Botschaft dieses Bildes?

Was ist die Botschaft von Himmelfahrt?

Wenn wir den Bericht des Lukas noch um seine letzten Worte aus seinem Evangelium erweitern, dann ist das erste eine Aussage, die uns verwundern könnte:

1. Abschied mit Freude!

Abschied verstehen wir oft als etwas Trauriges. Wenn man in der Haustür steht oder am Bahnsteig oder in der Abflughalle, bei der letzten Umarmung, dem letzten Kuss, da fließen die Tränen. Erst recht, wenn es ein Abschied für immer werden kann.

Wir sind an unserer Schule gerade dabei, Abschied von den Schülern der 12. Klasse zu nehmen, die ihr Abitur abgelegt haben und jetzt auch voneinander Abschied nehmen müssen. Natürlich nicht so ganz, denn eine Whatsapp-Gruppe wird schon bleiben, wo man sich virtuell trifft.

Aber unsere Abiturandacht vor wenigen Wochen, als wir zum letzten Mal als Religionsgruppe zusammen waren und in die Brüderkirche zu einer gemeinsamen Andacht gingen, als ich die Schüler zum Abschluss persönlich mit Öl gesalbt und gesegnet habe, das war wie ein Schlusspunkt. Ein Mädchen hat mir letzte Woche gesagt: Gut, dass Sie uns für die Prüfung gesegnet haben, ich war ganz ruhig und habe sogar 14 Punkte bekommen (das ist eine glatte 1)! Ja, wir sehen uns noch bei der Zeugnisausgabe und beim Abiball, aber wenn ich an die letzten Jahre zurückdenke, wie viele Schüler ich so kennengelernt habe, dann ist klar, die meisten sehe ich nie wieder!

Die Jünger werden Jesus auch nie wieder sehen, nicht in ihrem irdischen Leben. Und trotzdem ein Abschied mit Freude?

Lukas schreibt in seinem Evangelium (Lk.24, 50-53): Er (Jesus) führte sie aber hinaus bis nach Bethanien und hob die Hände auf und segnete sie. Und es geschah, als er sie segnete, schied er von ihnen und fuhr auf gen Himmel.

Sie aber beteten ihn an und kehrten zurück nach Jerusalem mit großer Freude und waren allezeit im Tempel und priesen Gott.

Auf einmal ist Jesus weg. Eben noch redet er mit ihnen, und plötzlich ist er weg. Er verschwindet in einer Wolke. Er fährt in den Himmel. Er geht zurück zu Gott. Er wird hinaufgehoben, »und eine Wolke nimmt ihn auf vor ihren Augen weg«.

Jesus ist weg, und die Jünger freuen sich.

Warum? Weil sie sich offensichtlich nicht verlassen vorkommen. Weil sie anscheinend nicht davon ausgehen, dass Jesus jetzt an einem unerreichbaren Ort sitzt irgendwo im Universum. Weil sie die Gewissheit haben, dass Jesus ihnen durch seine Himmelfahrt nicht fern gerückt, sondern nähergekommen ist.

Himmelfahrt heißt nicht: Jesus ist jetzt ganz weit weg, sondern Himmelfahrt bedeutet: Jesus ist jetzt immer da. Er ist jetzt anders da, aber er ist immer da.

Er war nicht nur damals da, sondern er ist heute da, auch bei uns. Durch seinen Heiligen Geist ist er bei uns. Himmelfahrt ist nicht der Schlusspunkt von Weihnachten, sondern die Erfüllung von Weihnachten. Wenn Weihnachten heißt: Jesus ist gekommen, dann heißt es hier: Jesus ist immer noch da. Er ist heute da! Er ist hier in diesem Gottesdienst! Er ist bei mir und bei dir. Und er ist bei den Jüngern, die ihm nachschauen, wie er in den Wolken entschwindet. Deswegen - Abschied mit Freude! Und:

2. Warten mit Freude!

Die Jünger gehen mit Freude zurück nach Jerusalem und versammeln sich dort im Obergemach. Sie beten und sie warten.

Sie kennen das Wort aus Spr. 10,28: Das Warten der Gerechten wird Freude werden! Wir sagen: Wer liebt, kann warten. Wer von Liebe, von der bedingungslosen Liebe Gottes erfüllt ist, der kann geduldig sein bis zum Ziel. Dem ist die Zeit, bis das Ziel erreicht ist, keine Last. Der ist nicht ungeduldig. Der schaut nicht ständig auf die Uhr, wann es denn endlich vorbei ist mit dem Warten.

Warten fällt uns allen einigermaßen leicht, wenn wir den Zeitpunkt kennen, an dem das Warten zu Ende ist. Aber warten ist nicht so leicht, wenn wir den Zeitpunkt nicht kennen, an dem sich unser Warten erfüllt und wenn wir ins Ungewisse warten müssen. Ganz schwer wird es, wenn wir nicht wissen, ob das, worauf wir warten, überhaupt eintreffen wird. Ob jemand wieder gesund wird. Ob eine Beziehung wieder heil wird. Ob sich ein Kind, das im Streit von zuhause weggegangen ist, je wieder melden wird.

Aber die Jünger haben die feste Gewissheit: Unser Warten wird nicht endlos sein, und es wird nicht umsonst sein! Sie vertrauen auf die Worte, die Jesus ihnen vor dem Abschied gesagt hat. Sie wissen, dass Jesus der Weg, die Wahrheit und das Leben ist. Sie haben von ihm selbst gehört, dass er hinget zum Vater im Himmel, um die Wohnungen für sie zu bereiten, damit sie in Ewigkeit dort sein können, wo Jesus ist. Sie können sich genau erinnern, wie Jesus für sie alle und alle, die noch glauben werden, also auch für uns, gebetet und vom Heiligen Geist gesprochen hat, und deswegen warten sie jetzt auf ihn - mit Freude. Denn sie wissen: es wird ein Wiedersehen mit Freude geben!

3. Wiedersehen mit Freude!

Mitten im Abschied des sichtbaren, irdischen Jesus - unser Bild zeigt die Szene - schickt Gott 2 Engel. Das tut er oft, wenn wir Abschied von etwas oder von Menschen nehmen müssen. Er schickt uns jemanden, der wie ein Engel vom Himmel kommt, vielleicht sogar ein wirklicher Engel ist, und uns Mut macht für die neue Situation, für die Zukunft.

Der Künstler hat es so dargestellt, als würden die Jünger plötzlich aus ihren Träumen gerissen. Wenigstens einige. Und die Engel sagen: Ihr Männer von Galiläa, was steht ihr da und seht zum Himmel? Hallo, wacht auf! Das Leben geht weiter! Dieser Jesus, der von euch weg in den Himmel aufgenommen wurde, wird so wiederkommen, wie ihr ihn habt zum Himmel fahren sehen. Jesus ist weg, und er kommt wieder. Aber ihr müsst jetzt nicht so lange sehnsüchtig in den Himmel hinterherschauen. Ihr müsst nicht Zeit oder

Stunde erforschen, wann er denn nun genau wiederkommt. Er hat euch doch einen Auftrag gegeben!

Nachdem ihr in Jerusalem auf den versprochenen Tag gewartet habt, sollt ihr in der Kraft des Heiligen Geistes das Zeugnis Jesu bis ans Ende der Erde tragen. Das ist eure Aufgabe!

Das ist unsere Aufgabe!

Christen leben in dieser Welt. Wir haben hier ein Leben zu meistern. Wir haben die Aufgabe, Jesus zu bezeugen und den Auftrag, wachsam zu sein. Weil wir nicht nur auf die Erde starren, nicht nur dieses Leben im Blick haben, sondern die Ewigkeit. Wir kennen nicht nur das Hier und Jetzt. Wir kennen nicht nur das Sichtbare. Wachsam sein bedeutet, mitten in dieser Welt den Himmel nicht aus dem Blick zu verlieren. Wir haben die Erde vor Augen und verlieren trotzdem den Himmel nicht aus dem Blick. Und umgekehrt: Wir haben den Himmel vor Augen und verlieren trotzdem die Erde nicht aus dem Blick. Weil wir wissen (und das ist der Inhalt der Adventszeit, was die Engel hier sagen): Dieser Jesus, unser Herr, wird so wiederkommen, wie ihn die Jünger zum Himmel haben fahren sehen! Wir bezeugen und reden von Jesus, und wir wissen, dass er wiederkommen wird! Nicht wann, aber das!

Von Anfang an haben die Christen dafür gebetet, dass dieser Zeitpunkt bald kommen möge: Maranatha - Amen, ja, komm, Herr Jesus, komme bald!

Warum kommt Jesus wieder? Weil noch etwas fehlt. Weil eine Sache noch aussteht. Weil noch sichtbar werden wird, dass Jesus der Herr der Welt ist und weil der Tag kommt, an dem "alle Zungen bekennen sollen, dass Jesus Christus der Herr ist" (Phil.2, 11), und dass das Reich Gottes nicht nur punktuell da ist, mal hier und mal da, sondern dass Gott alles in allem sein wird.

Bernhard von Clairvaux, Abt und einer der großen Theologen des Mittelalters, hat gesagt: Wir kennen eine dreifache Ankunft des Herrn. In der ersten kam er im Fleisch und in der Schwachheit (als Kind in der Krippe).

In der zweiten kommt er in Geist und Kraft (zu Pfingsten), in der letzten in Herrlichkeit und Majestät. Das ist der Tag, von dem die Engel reden.

Zu Himmelfahrt gehört die Hoffnung, dass Jesus als Herr des Himmels und als Herr der Welt wiederkommt. Bis dahin haben wir allerdings hier in dieser Welt unseren Auftrag, die "Gute Nachricht" von Jesus allen Menschen weiterzusagen und unser Leben aus der Kraft des Heiligen Geistes zu bestehen. Deshalb lenkt Himmelfahrt unseren Blick in 2 Richtungen: zu den Menschen, denen wir begegnen und zu Jesus. Denn wir wissen: es wird ein Wiedersehen mit Freude werden!

Zu allen Zeiten der Kirchengeschichte haben Christen auf die Wiederkunft Jesu gewartet und mit dem Advent, der Ankunft Jesu, gerechnet.

Im 19. Jahrhundert trat während einer Parlamentssitzung eines amerikanischen Bundesstaates irgendwo im Mittelwesten Amerikas eine Sonnenfinsternis ein. Etliche bekamen es mit der Angst zu tun. Das Wetter sah so bedrohlich aus wie der Jüngste Tag, von dem die Bibel redet, an dem Jesus wiederkommen und die Welt richten wird. Eine Panik drohte auszubrechen. Da rief der Delegierte, der gerade redete: "Meine Herren Abgeordneten! Es gibt jetzt nur zwei Fragen mit dem gleichen Ergebnis. Entweder der Herr kommt jetzt. Dann soll er uns bei der Arbeit finden. Oder er kommt nicht. Dann besteht kein Grund, unsere Arbeit zu unterbrechen."

Da ist einer ganz bei seiner Arbeit. Und trotzdem rechnet er damit, dass Jesus kommt. Diese Gelassenheit dürfen auch wir haben, denn die Botschaft von Himmelfahrt sagt uns: Es war ein Abschied mit Freude, es ist ein Warten mit Freude und es wird ein Wiedersehen mit Freude geben! Amen.

Michael Eggert

Predigt am Sonntag, 19. Juni 2016, Jubiläums-Sonntag



„Der Evangelist Johannes“

Predigt am 4. Sonntag nach Trinitatis, 19.6.2016 in Neudietendorf über den Evangelisten Johannes

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und unserem HERRN Jesus Christus.

Liebe Schwestern und Brüder, liebe Gemeinde,

heutige und moderne Eltern tun der Nachwelt sicherlich einen großen Gefallen, wenn sie auf die Findung möglichst origineller Namen für ihre Kinder einige Energie und Hirnschmalz verwenden. Baldur oder Balthasar, Hermine oder Hermengilde, sogar Güntzel oder Gildo - es sind einfach tolle und manchmal einzigartige Namen, die angeboten sind und auf die wir Pfarrer manchmal sogar die Freude haben, Kinder taufen zu dürfen.

Und wenn heutzutage die Originalität bei der Namenswahl Leitkriterium sein dürfte, dann gab es auch schon Zeiten, in denen man sehr fröhlich so heißen durfte wie viele andere.

Aber das hat womöglich zur Folge, dass die Nachwelt dann vor Zuordnungsproblemen steht. Die Neudietendorfer Johanniskirche macht es uns da keineswegs leicht. Euren Pfarrer habe ich am Freitag vorsichtshalber noch einmal angerufen, um mich zu versichern, wie es wohl mit der Namensgebung dieser Kirche zu verstehen ist. Vor dem ersten Weltkrieg und dann auch in den siebziger und achtziger Jahren war der Name Johannes dauerhaft in den Top-Ten der Namensstatistik vertreten, ein überaus beliebter Name.

Vermutlich gab es vor zweitausend Jahren auch schon einmal eine solche Phase, in der Eltern ihr Kind dankbar Johannes oder Jochanan riefen und dem Kind so deutlich machten, dass Gott mit der Geburt dieses Kindes Gnade erwiesen hatte - selbst wenn man nicht erst zu einem Kind kommt, obwohl man die Hoffnung darauf schon nahezu aufgegeben hatte, wie es Elisabeth und Zacharias ging, von denen im Neuen Testament die Rede ist. Ihrem späten Sohn gaben sie dann glücklich den Namen Johannes.

Um ihn von den vielen anderen Menschen gleichen Namens unterscheiden zu können, nannten ihn die Mitmenschen schließlich den Täufer. Der Johannistag in der kommenden Woche gilt dem Gedenken an seine Geburt, und wenn dieses Festwochenende der Neudietendorfer Johanniskirche vor dem Johannistag gefeiert wird, könnten wir meinen, auch die Kirche sei dem Täufer gewidmet.

Wir fragen nach Johannes im Neuen Testament und stellen fest: gleich mehrere Personen tragen diesen schönen Namen, der die Botschaft trägt, dass der Herr gütig sei.

Wir hätten dort zum Beispiel noch anzubieten den Jünger Johannes, der gemeinhin als Lieblingsjünger Jesu gilt und vor allem in den Berichten aus den letzten Tagen Jesu eine hervorgehobene Rolle spielt, weil er in besonderer Treue bei seinem Lehrer und Meister Jesus zu finden ist - beim Abendmahl soll er an der Brust Jesu gelegen haben, beim Sterben Jesu blieb er am Fuße des Kreuzes bei ihm, und schließlich zu Ostern wird er besonders erwähnt.

"Dies ist der Jünger, der dies alles bezeugt und aufgeschrieben hat, und wir wissen, dass sein Zeugnis wahr ist." - so jedenfalls lautet der vorletzte Vers des Johannesevangeliums, und damit wären wir bei einem möglicherweise dritten Johannes, dem Evangelisten, dem manchmal auch noch die Johannesbriefe zugeschrieben werden, von dem wir jedoch als einer historischen Person recht wenig wissen. Das Evangelium jedenfalls identifiziert ihn am Ende mit dem Lieblingsjünger Jesu. Das dürfen wir ganz sicher so verstehen, dass die Menschen in den Gemeinden, in denen mit dem Johannesevangelium gearbeitet und gelebt wurde, meinten: Wir haben das Wesen Jesu und seiner Botschaft besonders gut erkannt!

Schwestern und Brüder, und damit sind wir bei der Darstellung des Johannes, wie sie sich hier an der Kanzel befindet und wie Sie sie hoffentlich alle gut vor Augen haben.

Da steht er vor uns, der dies alles bezeugt und aufgeschrieben hat, dargestellt von J.A. Heubach vor mehr als 300 Jahren: der Lieblingsjünger.

Er soll einer der jüngsten in der Schar der zwölf Nachfolger Jesu gewesen sein, weshalb die bildende Kunst ihn üblicherweise noch junglinghaft bartlos darstellt - so wie auch auf dem Kanzelbild in unserer Neudietendorfer Kirche. Sein Buch hält er noch in der Hand, und dass in der Tat geschrieben worden ist - wer sollte es übersehen, denn in der Rechten springt uns die Feder unmittelbar an. Und zu seinen Füßen der Adler, das Symbol des Evangelisten Johannes. Vielleicht war es gar keine Frage, damals am Ende des 17. Jahrhunderts: Evangelist und Lieblingsjünger wurden als eine Person miteinander identifiziert.

Johannes hat ein ganz eigenständiges Werk verfasst. Natürlich, die anderen Evangelien hat es wohl bereits gegeben, aber die haben, so würde Johannes vielleicht sagen, deutlich voneinander abgeschrieben. Das Johannesevangelium dagegen ist etwas Anderes, etwas Eigenständiges. In diesem Evangelium wird die Person Jesu auf eigene Weise neu gedeutet und verstanden. Der Lieblingsjünger als Verfasser - das legt doch den Schluss nahe, dass die Gemeinde des Verfassers und wie sie Jesus versteht und begreift, ganz nah bei ihm sein müsste.

"Wer ist dieser Jesus?", fragen die Menschen rundum, vor allem Juden, die ihn als Menschen kennen, dessen Eltern namentlich bekannt sind, und die ein Problem damit haben, dass Jesus behauptet, er sei vom Himmel gekommen. Überhaupt erzählt das Johannesevangelium viel weniger als die übrigen Evangelien aus dem Leben und Wirken Jesu, unser Evangelist legt hohen Wert auf die Worte und Reden Jesu, die er zusammenstellt und nur sehr ausgewählt - jeweils als besonderes Zeichen zu verstehen - sind zum Beispiel Wunder Jesu bei Johannes überliefert.

Und so wird in einem großen Wurf, angefangen vor aller Zeit, als das Wort bei Gott war, zu Beginn des Evangeliums bis zur Kreuzigung, die Jesus viel hoheitsvoller und weniger leidend als in den anderen Evangelien erfährt, durch das Evangelium sehr nachdrücklich deutlich gemacht: Dieser Jesus ist der Sohn Gottes, gesandt in die Welt, um der Welt Gott und sein Licht nahezubringen und deutlich zu machen, dass nur bei ihm Auferstehung und Leben zu finden sind.

„Wer ist dieser Jesus?“, wird gefragt, und im Johannesevangelium spricht Jesus selbst. "Ich bin ...", erklärt er, und diese Ich-Bin-Worte, die Johannes zusammenstellt, sie bleiben uns im Ohr und im Gedächtnis: Brot des Lebens, Licht der Welt, Tür und guter Hirte, der wahre Weinstock, Auferstehung und Leben - es sind ganz großartige Sprachbilder, die wir nicht mehr erläutern müssen, alles liegt bereits darin. Es liegt Johannes am Herzen, sehr klar werden zu lassen, dass derjenige, der Gott erkennen will, dass derjenige, der zu Gott gelangen will, auf keinen Fall an Jesus vorbeikommt. Nur durch Jesus, nur in Jesus finden wir Gott. Und so lässt er ihn sprechen: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben - niemand kommt zum Vater, denn durch mich!“ Ja, er legt uns sogar die Vorstellung nahe, dass in Jesus Christus eine nicht aufzulösende Einheit mit dem Vater, mit Gott zu finden ist.

Wer ist dieser Jesus? Der Evangelist Johannes erklärt uns: Er ist der Sohn Gottes, und in ihm – nur in ihm - lässt sich Gott selbst finden! So kurz, so knapp!

Aber dann wäre da noch die Sache mit dem Glauben! Überall im Johannesevangelium begegnet uns jene Wahrnehmung, dass es so schwerfällt, dies glaubend anzunehmen. Und es ist ja keine Frage: Wenn wir wüssten, wie wir Glauben in das Herz der Menschen um uns herum pflanzen, legen könnten, wenn wir sie überzeugen könnten, dann könnte man wohl meinen, die Probleme unserer Kirche, des Kirchenkreises oder auch der einzelnen Kirchengemeinden wären gelöst.

Indem wir Hoffnungen machen, Versprechungen abgeben für eine andere, künftige Welt, auf die wir hoffen dürfen? Dieses Modell scheint heute noch

weniger zu funktionieren als früher. Es gab Zeiten, in denen man es von Staats wegen versucht hat, Menschen zu Gottestreue und einem gottgemäßen Leben zu verpflichten, bestimmte Gottesvorstellungen verbindlich zu machen ... all das nützt wenig, bleibt hilflos und am Ende menschengemachter Versuch.

Wie kann ich Menschen überzeugen, wie kann ich Menschen zu Gott bringen und Glauben an Gott in ihnen werden lassen? Johannes in seinem Evangelium kehrt die Fragestellung um: Er fragt danach, was geschieht, wenn wir erkennen, dass Gott uns vertraut, uns etwas zutraut, vor allem aber seinen Sohn, sein Kind anvertraut!

Denn also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Dieser Satz aus dem 3. Kapitel seines Evangeliums erscheint mir so etwas zu sein wie ein zentraler Angelpunkt für das Denken des Evangelisten! Gott liebt uns, er hält große Stücke auf uns und traut uns deshalb etwas zu, er vertraut uns seinen Sohn an, den er zu uns sendet und in dem wir Gott selbst erkennen können.

Schwestern und Brüder, und dieses Vertrauensvorschuss Gottes wirkt doch, das wissen wir aus den anderen Zusammenhängen unseres Lebens: Wenn mir etwas zugetraut wird, setzt das zusätzliche Kräfte frei. Wenn ich mich geliebt fühlen darf, dann befreit mich das auf ungeheure Weise, es nimmt mir Druck und lässt mich aufblühen und mich entfalten. Dann kann ich zeigen, was an Schönheit in mir liegt.

Gott liebt uns und sendet uns sein Kind. Habt Ihr schon einmal ein Kind anvertraut bekommen? Die eigenen Kinder sind uns anvertraut, zumeist gewöhnt man sich an solche Aufgabe, aber fremde Kinder für eine Weile in Obhut zu haben, lässt einen die Verantwortung, die man übernommen hat, besonders deutlich spüren. Mit fremden Kindern im Auto jedenfalls, bin ich immer deutlich vorsichtiger unterwegs.

Gott vertraut uns sein Kind an, weil er uns Menschen liebt, uns vertraut, und so ruft er in uns Bereitschaft und Fähigkeit zur Verantwortung heraus.

Bei ihm sollen wir bleiben und so Zugang zum Vater erhalten, und bei und in Christus zu bleiben, bedeutet, schließlich auch in seiner Liebe zu bleiben.

Das ist keine einfache Aufgabe in dieser Welt, die so voll ist mit dunklen Mächten und Interessen, mit Hass, Gewalt und Egoismen, mit Mechanismen, die den Stärkeren gewinnen lassen und den, der keine Stimme hat, ignorieren. Das ist keine einfache Aufgabe in einer Welt, in der unser Glaube an Bedeutung und Einfluss verliert, in der die Friedfertigen belächelt oder untergebuttert werden, in der es mit hohem Tempo immer aufwärtsgehen muss und in der man nicht auf Zurückbleibende warten mag. Es ist keine einfache Aufgabe, in dieser Welt als Christ zu leben und Liebe zum Kriterium und Maßstab zu machen. Das kann regelrecht Angst machen.

Aber Johannes lässt seinen Jesus sagen: "Ich gebe euch Frieden. Nein, wenn ich euch etwas gebe, dann ist es nicht wie diese Welt! Es ist anders, ein Gegenentwurf! Also lasst euch im Herzen nicht erschrecken und fürchtet euch nicht, denn der Vater wird euch einen Tröster senden, den heiligen Geist!"

So hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen Sohn sandte, die Welt zu erlösen, indem er das Licht zu uns kommen ließ.

So hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen Geist in die Welt sandte, damit er es für uns lebendig machen kann - uns bei der Stange halten, das Licht in uns weiterbrennen lassen kann.

So hat Johannes, der Evangelist Jesus verstanden, so hat er ihn den Menschen in seiner Gemeinde beschrieben und ausgemalt, zu einer Zeit, als Hass und Abgrenzung, Verfolgung und Gewalt ihnen begegneten. Licht in mancher Dunkelheit hat er ihnen zugesprochen, als er sein Evangelium aufschrieb. Das ist eine Botschaft, die auch wir Heutigen gut verstehen können, wenn wir in unsere Kirche hineinhören, wenn wir nach Zukunft und

Perspektiven für unseren Glauben fragen, nach seiner Relevanz in einer Zeit der Menschheitsgeschichte, in der hierzulande viele meinen, das religiöse Fragen und die Haltung des Glaubens seien überholt.

Das ist eine Botschaft, die ein jeder Mensch gut verstehen sollte, denn menschliches Leben kennt immer die Angst, kennt immer innere oder äußere Not und Bedrängnis, die Sehnsucht nach Annahme und Liebe.

Denn also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle menschliche Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem HERRN.

Amen

Friedemann Witting
Superintendent des Kirchenkreises Gotha

Wir bedanken uns für die Bereitstellung des gesprochenen und geschriebenen Wortes.

Copyright:

Sämtliche Texte und Bilder unterstehen, sofern nichts anderes erwähnt, dem gesetzlichen Urheberrecht und sind geistiges Eigentum des jeweiligen Autors.

Sie dürfen ohne dessen ausdrückliche Einwilligung nicht weiterverwendet werden.

Ev.-luth. Kirchgemeinde Neudietendorf
Ernst-Haeckel-Platz 6
99192 Nesse-Apfelstädt OT Ingersleben

Tel.: 036303-90254
Email: ev.neudietendorf@posteo.de
Internet: kirche-neudietendorf.org